

Christian Oehlschläger, 1954 in Hannover geboren, ist Förster bei der Landwirtschaftskammer Niedersachsen. Er war mehrere Jahre als forstlicher Berater in Mittel- und Südamerika tätig, bevor er die Leitung der Bezirksförsterei Burgwedel übernahm. Seit 1984 schreibt und veröffentlicht er Fachartikel, Kurzgeschichten und Kriminalromane. Im Emons Verlag erschien als Lizenzausgabe bereits »Schwanenhals«. »Der Kohlfuchs« erschien 2006 als gebundene Ausgabe im Verlag J. Neumann-Neudamm AG, Melsungen. www.christian-oehlschlaeger.de

CHRISTIAN OEHLISCHLÄGER

Kohlfuchs

NIEDERSACHSEN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.

emons:

Für meine Eltern,
Elisabeth und Gerhard Oehlschläger



© Hermann-Josef Emons Verlag
Alle Rechte vorbehalten
© Lizenzausgabe des Verlags J. Neumann-Neudamm
Umschlagzeichnung: photocase.de/judigrafie
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2011
ISBN 978-3-89705-861-3
Niedersachsen Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Gespräch unter Philosophen

SOKRATES: Nun, Glaucon! Machen wir es jetzt wie die Jäger und umstellen wir das ganze Gebüsch, mit wachem Verstand, damit uns die Gerechtigkeit nicht entwische und sich vor uns verflüchtige. Denn offensichtlich muss sie da sein, irgendwo. Also schau gut und bemühe dich, gut aufzupassen, falls du sie vor mir siehst, und treibe sie mir zu.

GLAUCON: Wenn ich das nur könnte. Es wird schon viel sein, wenn du mich führst und ich sehen kann, was du mir entdeckst.

SOKRATES: Nur zu, ich werde dir schon Mut machen.

GLAUCON: Ja, wenn du mich führst.

SOKRATES: Gut, aber zum Teufel, wie unwegsam und dicht das Gebüsch ist! So dunkel, dass man mit dem Blick nicht durchdringt! Aber es nützt nichts, wir müssen nach vorwärts.

GLAUCON: Also gut.

SOKRATES: Teufel, Teufel! Mir scheint, wir sind auf der richtigen Spur, und ich glaube, jetzt entwischt sie uns nicht mehr.

Platon, Athen, 427–347 v. Chr., Staat, 432 b (José Ortega y Gasset, Meditationen über die Jagd, Madrid 1944)

Prolog

Der Nebel, der von den Wiesen heraufzog, hatte das Moor erreicht. In dichten Schwaden umkurvte er die vereinzelt stehenden Birken und Erlen, bevor er sie gänzlich schluckte. Auf die abgestorbenen Grashalme, über die in der vergangenen Nacht der erste kräftige Frost gezogen war, legte sich Tau.

»Das war's dann wohl«, murmelte Jens Wingenfelder im Selbstgespräch. Er schulterte sein Gewehr, zog die Jagdmütze tiefer ins Gesicht und schloss den Reißverschluss seiner Faserpelzjacke bis unter die Kinnspitze. Mit dem Nebel war es merklich kühler geworden.

Er schaute auf die Uhr. Es war kurz vor sechzehn Uhr.

Gleich werde ich abgeholt, dachte er. Schade eigentlich. Das ist das erste Treiben, bei dem ich kein einziges Stück Wild zu Gesicht bekommen habe. Nicht ein Reh, keine Sau, geschweige denn einen Elch.

Aber Jens Wingenfelder war nicht wirklich traurig, dass der letzte Tag seines Jagdurlaubs erfolglos geblieben war. Er hatte fünf herrliche Tage hinter sich, an denen er einen jungen Elchbullen, einen mittleren Keiler und einen Haselhahn gestreckt hatte. Das Herbstwetter war bilderbuchhaft schön gewesen. Die Vielfalt der estnischen Landschaften hatte ihn verzaubert, die Gastfreundschaft ihrer Bewohner ihn begeistert. Der einzige Wermutstropfen war, dass das Haupt des von ihm erlegten Elchs nicht mit einer ausladenden Schaufel, sondern lediglich mit kurzen Stummeln, mit einem sogenannten »Fahrradlenker« geschmückt war.

Als er sich nach seinem Rucksack bücken wollte, flog ihm eine Elchlaus in den Nacken. Einer jener Plagegeister, die den menschlichen Eindringlingen in Estlands Wäldern nur allzu oft das Leben schwer machten. Wingenfelder erwischte das Untier gerade noch rechtzeitig, bevor es sich in seinen dichten Locken verkriechen konnte. Zwischen den Kuppen von Zeigefinger und Daumen zupfte er das widerspenstige Insekt aus seinem Haar und zerquetschte es – einen unflätigen Fluch ausstoßend – auf seinem Daumenna-

gel. Anschließend warf er die Überreste in einen Moortümpel vor seinen Füßen.

Was wollte ich gerade noch?, fragte er sich. Er schaute an sich herunter. Ach ja, das Handy.

Erneut bückte er sich nach seinem Rucksack und fingerte ein Mobiltelefon hervor. Wie schon so oft in den letzten Tagen staunte er darüber, dass man in dieser Wildnis fern jeglicher Zivilisation einen derart guten Handyempfang hatte.

»EESTI-TEL«, las er beeindruckt auf dem Display. Und dachte: Die Esten sind uns in diesem Bereich um Lichtjahre voraus. Das Hightech-Wunderland vom Baltikum muss über leistungsstarke Funkstationen verfügen.

Daheim in seinem Wieckenberger Revier brauchte er nur die letzten Häuser hinter sich gelassen zu haben, um von Funkloch zu Funkloch zu stolpern. Und das trotz der nahen Autobahn – und obwohl die Entfernung bis zu den Grenzen der Landesmetropole Hannover nur zwanzig Kilometer betrug.

Er aktivierte sämtliche Signaltöne, die er für die Jagdzeit ausgeschaltet hatte. Dann ging er die eingegangenen Anrufe und SMS-Nachrichten durch. Zwei erweckten sein besonderes Interesse. Beide waren von seiner Frau Diana.

Sein Gesicht verfinsterte sich, als er sie las. Sein Schwiegervater sorgte daheim mal wieder für Aufregung. Je älter er wurde, desto mehr mischte er sich – unaufgefordert, versteht sich – in ihre Familienangelegenheiten ein. Es war schon auffällig, dass dies immer dann passierte, wenn er, der Hausherr, verreist war. Gerade wollte Wingenfelder mit einer gehörigen Portion Wut im Bauch eine Antwort ins Handy tippen, als ein Geräusch ihn auffahren ließ.

Hatte da nicht eben ein Ast geknackt?

Instinktiv griff er zum Gewehr und stellte sich in Position. Vergebens versuchte er, mit seinen Blicken die dichte Nebelwand vor sich zu durchdringen.

»Jens?«, rief da jemand mit unterdrückter Stimme. Eine Gestalt trat aus dem Nebel und hob den Arm zum Gruße.

»Hi, Aksel!« Wingenfelder ließ seine Büchse sinken. Und obwohl er wusste, dass der estnische Jagdführer mit der markanten Frisur eines Oliver Kahn kein Deutsch verstand, fuhr er in seiner Landessprache fort: »Da bist du ja endlich.«

Aksel grinste breit und nickte. »Pöder?«, fragte er, während er mit beiden Armen so etwas Ähnliches wie Elchschaufeln formte.

»No! Nein, nichts«, erwiderte Wingenfelder. Zur Unterstützung seiner Worte schüttelte er kräftig den Kopf. Dann entlud er sein Gewehr, schulterte Waffe und Rucksack, und sie marschierten los.

Es ging über butterweichen Moorgrund, vorbei an frisch angelegten, bis zu fünf Meter breiten Entwässerungsgräben, den Vorzeichen einer baldigen Nutzung des Moores. Torf war gefragt in den reichen Ländern Mitteleuropas. Besonders die Holländer mit ihren Gewächshäusern und ihrer riesigen Topfblumenproduktion zahlten gute Preise für den Rohstoff.

Wingenfelder hielt sich dicht an Aksel, der trotz seines fortgeschrittenen Alters flink auf den Läufen war. Erstens wollte er seinen Führer in der Nebelsuppe nicht verlieren, und zweitens hatte er keine Lust, Bekanntschaft mit einem der tückischen Moorlöcher zu machen, die es hier zuhauf geben sollte.

Endlich erreichten sie einen befestigten Waldweg und Aksels Moskwitsch. Auf der Rückbank des Autos warteten bereits zwei andere Jagdgäste, zwei Finnen, die erst gestern angereist waren. Auch sie hatten nichts geschossen, jedoch hatten sie wenigstens aus der Ferne Elche zu Gesicht bekommen.

Auf dem Rückweg nach Viljandi machten sie noch einen Schlenker an der sogenannten »Elchblöße« vorbei, einem ehemaligen Kahlschlag, der nicht wieder aufgeforstet worden war. Jetzt wuchsen dort für das Wild schmackhafte Weidenröschen. Aksel hoffte, dass sich hier eventuell noch kein Nebel eingestellt hatte und dass man vielleicht doch noch einen Elch zu Gesicht bekäme. Doch auch in dieser Gegend hatte sich mittlerweile eine drei Meter dicke Nebelschicht gebildet, aus der nicht einmal die kapitalste Elchschaufel hervorragen würde. Da außerdem das Tageslicht zusehends schwand, fuhren sie unverrichteter Dinge weiter.

Als sie eine halbe Stunde später in Viljandi ankamen, war es stockdunkel. Auf den Straßen der Kreishauptstadt herrschte reger Feierabendverkehr. Neben neusten Audi- und BMW-Modellen knatterten so manche betagte Sowjetschlitten, der eine oder andere Skoda aus der ehemaligen Tschechoslowakei und vereinzelt ostdeutsche Zweitakter über die jahrhundertealten Pflastersteine.

Sie fuhren direkt zum Jagdclub, einem schmucken Gebäude-

komplex, der am Rande der Stadt auf einem parkähnlichen Grundstück erbaut worden war. Die tief heruntergezogenen roten Ziegeldächer, das angedeutete Fachwerk auf weißem Putz und die vielen kleinen Butzenfenster riefen bei Wingenfelder Erinnerungen an Häuser in Süddeutschland wach, an die in Bayern oder präziser: an die in Franken, wo eine Tante von ihm lebte.

Auf dem Parkplatz stand ein gutes Dutzend Autos. Die Mehrzahl waren Geländewagen aus ehemaligen sowjetischen Militärbeständen, deren Lackierung zwar noch an ihre Herkunft erinnerte, die aber nun nur noch für die Jagd eingesetzt wurden. Aksel parkte seinen Moskwitsch auf seinem Stammparkplatz zwischen den beiden Birken, deren Rinde in Schienbeinhöhe von etlichen Stoßstangenkontakten schon ziemlich ramponiert war, und ließ die drei Jäger raus.

Nachdem Wingenfelder seine Jagdutensilien zusammengerafft hatte, bedankte er sich bei ihrem Chauffeur per Handschlag und folgte den beiden Finnen, die vorausgeeilt waren. Er staunte nicht schlecht, als er die zahlreichen Autos und die vielen hell erleuchteten Fenster des Jagdclubs bemerkte. Denn hier im Club war in den vergangenen Tagen nicht besonders viel los gewesen. In den Weiten des Hauses, das seit dem Umbau im letzten Jahr immerhin über stolze sechzehn Doppelzimmer verfügte, streifte lediglich eine Handvoll Jagdgäste umher. Im Salon war es an den Abenden stets leer und ungemütlich gewesen, sodass Wingenfelder sich meist schon frühzeitig in sein Zimmer im ersten Stock zurückgezogen hatte.

Eigentlich hatte er die Jagdwoche in Estland nicht allein gebucht, sondern zusammen mit einem Bekannten und Arbeitskollegen aus Celle. Doch der hatte nach dem plötzlichen Tod seiner Mutter leider im letzten Augenblick von der Reise zurücktreten müssen. So war Wingenfelder allein aufgebrochen, da sich sein Urlaub wegen des engen Terminplans im Unternehmen nicht mehr verschieben ließ.

Im Foyer begegnete er Villo Saar, dem Präsidenten des Jagdclubs »Viljandi Jahimajand«. Dieser weißhaarige, vom Alter bereits gebeugte schwächliche Herr, dessen Augen ausgesprochen gutmütig in die Welt schauten, sprach – wie viele andere Esten ebenfalls – bemerkenswert gut deutsch.

»Guten Abend, Herr Wingenfelder«, sagte er freundlich und nahezu akzentfrei. »Da sind Sie überrascht, nicht wahr? Unser Haus füllt sich allmählich. Denn jetzt geht die Jagdsaison für uns erst richtig los. Heute sind etliche neue Jäger eingetroffen: aus England, Spanien, Italien, zwei aus der Schweiz und einer auch aus Deutschland. Ich habe allerdings vergessen, aus welcher Gegend.«

»Das freut mich für Sie«, entgegnete Wingenfelder. »Nur reise ich – wie Sie sicher wissen – morgen früh wieder ab. Da bleibt nicht mehr viel Zeit für ein geselliges Beisammensein.«

»So haben Sie aber an Ihrem Abschiedsabend zumindest einen Landsmann dabei. Ich werde Sie später bekannt machen – wenn es Ihnen nichts ausmacht?«

»Ganz und gar nicht.« Wingenfelder rückte seine Büchse und den Rucksack zurecht. »Jetzt werde ich mich erst einmal frisch machen. Beim Abendessen sehen wir weiter.«

Doch das Abendessen hätte er um ein Haar verschlafen. Nach einem ausgiebigen Duschbad hatte er sich mit dem um die Hüfte geschlungenen Handtuch auf das Bett fallen lassen, um ein paar Minuten zu dösen. Aus ein paar Minuten war eine volle Stunde geworden.

Ein leises, vornehmes Klopfen an der Tür weckte ihn. Villo Saar stand draußen im Gang und lächelte vielsagend, als ihn Wingenfelder aus verschlafenen Augen anblinzelte.

»Ja, ich weiß, das Jagen ist anstrengend und macht müde«, sagte er. »Aber sicher doch auch hungrig. Das Abendessen wartet bereits. Wenn Sie es nicht verpassen wollen, sollten Sie sich auf den Weg zum Speisesaal machen.«

»Danke für den Hinweis«, erwiderte Wingenfelder. »Ich bin in fünf Minuten unten.«

Als er kurz darauf den Speisesaal betrat, saßen die anderen Jagdgäste bereits an ihren Tischen und löffelten eine Suppe. Wingenfelder staunte. Sämtliche Tische waren besetzt, ebenso sein Stammparkplatz auf der Holzbank an der Wand, über dem das ausgestopfte, ihm mittlerweile vertraute Haupt eines Wolfes hing.

»Hier ist noch Platz«, hörte er da die Stimme Villo Saars aus dem Wirrwarr vieler Sprachen heraus. »Hier in der Ecke.«

Wingenfelder entdeckte ihn erst, als sich Villo Saar von seinem

Stuhl erhob. Er zwängte sich durch die engen Stuhlreihen und gelangte an den Tisch, an dem außerdem die beiden Finnen vom Nachmittag und ein ihm unbekannter Gast Platz genommen hatten.

»Darf ich vorstellen?«, empfing ihn Villo Saar. »Ihr Landsmann, Herr Berger. Und dies ist Herr Wingenfelder.«

»Angenehm.« Berger hatte sich erhoben und reichte Wingenfelder die Hand. »Freut mich, jemanden aus der Heimat zu treffen.«

Die beiden Männer musterten sich kurz. Sie waren sich in gewisser Weise sehr ähnlich: Beide hatten eine schlanke und drahtige Statur, waren von nahezu gleicher stattlicher Größe und wiesen gleichmäßige, fast schön zu nennende Gesichtszüge auf. Auch ihr Alter von um die vierzig schien identisch. Lediglich ihr Haar unterschied sich. Wingenfelder hatte dichte dunkelblonde Locken, die bis in den Nacken reichten, während Berger kurz und adrett geschnittenes pechschwarzes Haar trug.

»Die Freude ist ganz meinerseits«, antwortete Wingenfelder lächelnd, obschon er wusste, dass es sich hier lediglich um ein Ritual und nicht um eine ernst gemeinte Äußerung handelte. Auch sein Gegenüber schien dieser Ansicht zu sein. Über Bergers Gesicht huschte ein süffisantes Lächeln.

»Aber nehmen Sie doch Platz«, drängte Villo Saar die beiden. »Es wird doch alles kalt.«

Die Suppe war aus frischen Waldpilzen bereitet, die es hier in dieser Jahreszeit zuhauf gab, und mit einem Schuss Sherry verfeinert. Sie schmeckte köstlich, war lediglich ein bisschen zu kalt, wie Wingenfelder befand. Aber das lag bestimmt nicht am Koch, sondern eher an seinem Zuspätkommen.

»Herr Wingenfelder ist aus der berühmten Lüneburger Heide«, sagte Villo Saar zu Berger, nachdem er als Erster seinen Suppenteller geleert hatte. »Von wo waren Sie noch bitte?«

»Lüneburger Heide ist vielleicht ein wenig zu weit gegriffen«, korrigierte Wingenfelder. An Berger gewandt fügte er hinzu: »Südheide wäre richtiger. Genauer: Landkreis Celle, noch genauer: Gemeinde Wietze, am genauesten: Ortsteil Wieckenberg.«

»Nein!« Berger schlug überrascht mit der flachen Hand auf den Tisch. »Das ist aber ein Zufall.« Er grinste. »Ich wohne seit Kur-

zem im benachbarten Landkreis Hannover beziehungsweise in der jetzt sogenannten Region Hannover, in der Gemeinde Burgwedel, im Ortsteil Fuhrberg.«

»Das gibt es doch gar nicht!« Wingenfelder lachte bass erstaunt. An Villo Saar gewandt, ergänzte er: »Da liegen gerade mal acht Kilometer zwischen unseren Wohnorten.«

»Und Sie haben sich noch nie gesehen?« Der Este schüttelte ungläubig sein Haupt. Ohne eine Antwort abzuwarten, fügte er hinzu: »Ja, ja, ich weiß. In Deutschland ist alles ganz anders als hier. Dort leben über achtzig Millionen Menschen auf engem Raum.«

Nun war natürlich für Gesprächsstoff gesorgt. Während gebratene Fleischspieße vom Reh, geräucherter Aal, saure Gurken, frisch gebackenes Roggenbrot und dazu etliche Flaschen Wodka sowie Kannen mit schwarzem Kaffee gereicht wurden, versuchten Wingenfelder und Berger, weitere Gemeinsamkeiten zu entdecken.

Doch außer der räumlichen Nähe ihrer aktuellen Wohnsitze und der gemeinsamen Passion Jagd gab es anscheinend wenige Berührungspunkte. Wingenfelder, ein gebürtiger Wieckenberger, der sich in der Celler Niederlassung des schwedischen Knäckebrotherstellers Wasa von der kaufmännischen Lehrstelle bis in die Managerriege emporgearbeitet hatte, war eher bodenständig geblieben. Berger dagegen hatte als Elektronik-Ingenieur schon viel von der Welt gesehen. Er war für amerikanische und französische Firmen in etlichen Ländern tätig gewesen, hatte sogar einmal ein halbes Jahr in Japan zugebracht. Ursprünglich stammte er aus einem schleswig-holsteinischen Vorort von Hamburg. Wegen einer lukrativen Stelle bei dem hannoverschen Automobilzulieferer Continental war er vor einem knappen halben Jahr nach Fuhrberg gezogen und hatte bewusst einen Wohnort im Norden von Hannover gewählt, um bei Bedarf rasch auf der A 7 Richtung alte Heimat und geliebte Waterkant düsen zu können.

Villo Saar, der sich nun überflüssig vorkam und außerdem als Präsident des Jagdclubs bei den vielen Neuankömmlingen noch andere Pflichten zu erfüllen hatte, entschuldigte sich. Die beiden Finnen am Tisch sprachen derweil kaum. Ihre dürftige Kommunikation beschränkte sich auf emsiges Zuprosten.

»Ich heiße übrigens Jens«, bot Wingenfelder schon bald seinem Gegenüber das Du an.

»Clemens«, antwortete Berger, während er ihre beiden Schnapsgläser erneut mit Wodka füllte. Sie lächelten sich zu, ließen die Gläser klingen und nahmen jeder einen kräftigen Schluck.

Zwei Stunden später fuhr auf dem Parkplatz ein Taxi vor. Dem Volvo älterer Bauart entstiegen zwei junge Damen in Pelzmänteln. Nachdem sie gezahlt und ein großzügiges Trinkgeld hinterlassen hatten, trippelten sie auf hochhackigen Schuhen in das Foyer des Jagdclubs. Dort empfing sie ein groß gewachsener, ganz in schwarz gekleideter Sicherheitsangestellter. Begrüßungsküsschen wurden ausgetauscht und ein paar Euroscheine wechselten diskret den Besitzer. Danach entledigten sich die beiden Damen ihrer Mäntel, rückten ihre modischen Frisuren und freizügigen Dekolletés zurecht und ließen sich von dem Türsteher die Salontür aufhalten.

Der Salon – auch Kaminzimmer genannt – befand sich direkt neben dem Speisesaal. Er war mit einer Theke, mit einem halben Dutzend Barhockern und drei kleinen Sitzgruppen mit Ledersesseln ausgestattet, die im Halbkreis um einen lodernden Kamin standen. Zahlreiche Gemälde an den Wänden zeigten die ehemals prunkvollen Gutshäuser des deutschstämmigen Baltenadels, der hier bis vor knapp hundert Jahren einmal geherrscht hatte. Außer den mächtigen Elchschaufeln über dem Kamin wies keine weitere Trophäe darauf hin, dass man sich in einem Jagdclub befand.

Als die beiden Damen den Salon betraten, schlugen ihnen dicke Rauchschwaden entgegen. Im diffusen Licht der Barlampen konnten sie erkennen, dass der Raum gut gefüllt war. Sämtliche Ledersessel, Barhocker und selbst die Stehplätze an der Theke waren besetzt – ausschließlich von männlichen Besuchern, in den meisten Fällen Herren in gesetztem Alter. Auch das Personal bestand nur aus Männern. Dass sie die einzigen Frauen waren, schien den beiden jedoch überhaupt nichts auszumachen. Im Gegenteil. Mit einem charmanten Lächeln auf den Lippen ließen sie sich von den Zigarren schmauchenden Herrschaften ausgiebig bewundern.

Nur eines Mannes Züge verfinsterten sich, als er die zwei Da-

men hereinkommen sah. Noch bevor sie die Tür hinter sich geschlossen hatten, war er von seinem Sitz hochgeschneilt und zu ihnen getreten. Unsanft ergriff er ihre Ellenbogen und drängte sie zur Seite.

»Unverschämtheit!«, zischte Villo Saar die beiden auf Estnisch an. »Ihr habt hier Hausverbot. Raus mit euch. Wie konnte Voili es wagen, euch hereinzulassen?«

»Aber Villo ...«, säuselte die ältere der beiden, während sie hilfeschend umherschautete. »Wir wurden doch telefonisch herbestellt.«

»Bitte?«

»Ja, genau«, mischte sich nun auch die Jüngere ein. Sie sprach mit starkem russischem Akzent. »Von einem Ausländer.«

»Ihr lügt wie gedruckt. Und jetzt möchte ich, dass ihr unverzüglich den Jagdclub verlasst. Sonst rufe ich die Polizei.«

In diesem Moment trat – dem untrüglichen Äußeren nach – ein glühender Verehrer des englischen Landadels zu dem streitenden Trio. Der Mittsechziger trug schweren schottischen Tweed, einen sehenswerten Backenbart und eine urige Wurzelholzpfeife im Mundwinkel. »*Excuse me*«, sagte er grinsend, nachdem er die Pfeife aus dem Mund genommen hatte, und fragte in einem nuschelnden, schwer verständlichen Englisch: »Ist es vielleicht möglich, die beiden reizenden Damen an unseren Tisch zu bitten? Es wäre meinen Begleitern und mir eine besondere Ehre, Ihnen einen Drink spendieren zu dürfen.«

»*Oh yes, of course!*«, erwiderte die ältere der beiden, während sie sich unauffällig aus Villo Saars Griff befreite. »*It would be a pleasure for us. My name is Laima and this is Ulyana. What's your name?*«

Ehe sich der Präsident des Jagdclubs versah, waren ihm die zwei Grazien mit dem Engländer entwischt. Doch da die beiden von den anderen der britischen Tischrunde herzlich aufgenommen wurden, brach sein Widerstand. Er ballte ärgerlich die Fäuste und begab sich hinaus ins Foyer. Er hatte mit Voili ein ernstes Wörtchen zu reden.

Laima und Ulyana hatten schnell heraus, dass in dieser Gruppe seniler Engländer nicht viel mehr als ein paar Schmeicheleien und

der eine oder andere spendierte Drink zu holen waren. Sie schauten sich daher völlig ungeniert nach lohnenswerteren Opfern um. Schließlich waren sie nicht zu ihrem Vergnügen da.

Schon bald entdeckten sie die beiden Männer an der Bar, die sich wegen ihres Alters und ansprechenden Äußeren wohlthuend von den anderen abhoben. Laima gab ihrer Freundin einen Wink. Sich ihrer weiblichen Reize durchaus bewusst, schlenderten sie quer durch den Salon auf die Theke zu.

»Hello«, sagte Laima, als sie an Wingenfelders Seite trat. »Is it possible to order a drink?«

»Äh – yes please«, stammelte Wingenfelder, während er ein Stück zur Seite rutschte, um den Tresen freizugeben. Dabei wäre er beinahe von seinem Barhocker gestürzt, was aber weniger mit der betörenden Nähe zweier weiblicher Schönheiten als mit dem Alkoholgehalt seines Blutes zusammenhing.

Laima und Ulyana schauten sich an und kicherten. Dann standen sie einfach nur da und warteten. Wingenfelder warf einen fragenden Blick auf Berger. »Wollten die nicht etwas bestellen?«, flüsterte er. »Oder habe ich sie falsch verstanden?«

»Das hast du tatsächlich falsch verstanden, du unerfahrener Großwildjäger«, sagte Berger, dessen Stimme auch schon nicht mehr ganz sattelfest war, mit breitem Grinsen. »Hier handelt es sich um heimisches Stöckelwild der besonderen Art. Mit Sicherheit wollen die nicht nur, dass wir ihnen einen ausgeben, sondern dass wir auch in anderer Form ...« Er rieb vielsagend Daumen und Zeigefinger gegeneinander.

»Germania?«, mischte sich da Ulyana in die Unterhaltung ein. Keck hatte sie ihr hübsches Köpfchen zwischen die der beiden Männer gesteckt. »Ich bin Russin und spreche klein wenig Deutsch. Das ist Freundin Laima, sie aus Estland und sprechen hervorragend Englisch. Und ihr mich Ulya nennen, das kommt von Ulyana und ist Spitzname.«

In der nächsten halben Stunde hatten die vier viel Spaß. Sie lachten, alberten und scherzten in vier verschiedenen Sprachen: in Estnisch, Russisch, Englisch und Deutsch. Wingenfelder und Berger – ganz Kavaliere – hatten den beiden Damen ihre Barhocker überlassen und standen lässig an die Theke gelehnt. Wodka der ed-

len Marke Moskovskaya Cristall und Krimsekt flossen in Strömen. Während Wingenfelder und Berger eher dem edlen Getreideschnaps zusprachen, bevorzugten die beiden Frauen den russischen Schaumwein.

Allmählich leerte sich der Salon. Wingenfelder und Berger bestellten gerade ihre jeweils dritte *Romeo y Julieta*, jene edlen Havana-Zigarren, von denen jede einzelne in libanesisches Zedernholz furnier gewickelt und in einer Aluminiumhülse verpackt war, als Villo Saar bei ihnen auftauchte. Er verzog sein Gesicht zu einem gequälten Lächeln, öffnete den Mund, um etwas zu sagen, schloss ihn jedoch rasch wieder und zog unverrichteter Dinge von dannen.

»Was hat er nur?«, fragte Wingenfelder mehr sich selbst als die anderen.

»Ist bisschen eifersüchtig«, sagte Ulyana und kicherte los. »Auf zwei so schöne, starke, junge Jäger ...«

Dabei ließ sie sich eher absichtlich als aus Versehen vom Hocker gleiten, um in den Armen von Berger aufgefangen zu werden. Sie machte keinerlei Anstalten, sich aus dieser recht intimen Position zu befreien, und versuchte im Gegenteil, Berger noch inniger zu umarmen – da wurde dieser plötzlich ernst. Er bugsierte Ulyana kurzerhand zurück auf ihren Hocker und hob den Zeigefinger. »Bis hierhin und nicht weiter!«, sagte er bestimmt.

Es war das erste Mal an diesem Abend, dass zwischen ihnen Stille herrschte. Peinliche Stille. Und als Laima versuchte, die Situation und ihr eigentliches Anliegen zu retten, indem sie Wingenfelders Hand ergriff und an ihren Busen zog, kam es gänzlich zum Bruch. Denn auch Wingenfelder ließ sich nicht bezirzen, zog seine Hand zurück und schaute stattdessen auf Berger.

Ulyana und Laima sprangen gleichzeitig von ihren Hockern. Unsanft stießen sie die beiden Männer zurück, fluchten laut auf Estnisch und Russisch und verließen schimpfend den Salon.

Sämtliche Augenpaare der verbliebenen Gäste waren nun auf Wingenfelder und Berger gerichtet. Auch das von Villo Saar, der sich gerade am Kamin zu schaffen machte. Mit Genugtuung hatte der Hausherr beobachtet, wie seine beiden Widersacherinnen eine ordentliche Abfuhr erlitten hatten. Das sollte ihnen eine Lehre sein.